



Foto: Georgia Schultze

Die Paten

Nicht die Menschheit, einen Menschen retten

Am 10. Oktober 2005 ist Hassan aus Afghanistan nach München gekommen. Unter einem LKW. „Die Reifen, die Straße und die anderen Lastwagen sind ganz nah, es ist kalt und laut“, erzählt er. Tagelang hält er sich unter dem Lastwagen fest. Ohne Nahrung, nur mit einer kleinen Flasche Wasser in der Tasche. Lässt er los, das weiß Hassan, kommt er unter die Räder. „Da habe ich mit meinem Leben gespielt“, flüstert er.

An einem kalten Morgen, irgendwann nach Tagen oder Wochen, Hassan weiß es nicht, ist seine Odyssee zu Ende. Am Parkplatz einer Firma sagt man ihm, er sei in Deutschland. Doch Hassan weiß nicht, was Deutschland ist, versteht die Menschen um ihn herum nicht. Die Polizei schickt ihn in eine Containerunterkunft für Flüchtlinge. 16 Jahre alt war er da-

mals und Analphabet, sein Vater tot. In Afghanistan musste er als Schaf- und Ziegenhirte arbeiten. Zur Schule konnte er nicht gehen. Und das war sein erstes Ziel in Deutschland: der Hauptschulabschluss.

Vier Jahre später: Hassan kann nicht nur Deutsch, sondern auch lesen und schreiben. An einem kalten Mittwoch fährt er mit dem Bus in das Münchner Nobelviertel Bogenhausen. Ein Weg, den er beinahe jeden Mittwoch zurücklegt. Von der Haltestelle biegt er noch ein paar Mal um die Ecke, dann steht er vor dem Gartentor eines Einfamilienhauses. „Hallo Hassan!“, begrüßt ihn eine Frau, Deutsche, Mitte 60, energische Statur, mütterliches Gesicht. Es ist Ilse Zopf. Sie ist unverheiratet, war ihr ganzes Leben lang mit ihrem Beruf verheiratet, wie sie sagt. Als sie in Pension gegangen ist, hatte die ehemalige Krankenschwester und

Sie treten dort auf den Plan, wo der Staat in Sachen Integration versagt. Sie retten oder ersetzen dadurch nicht das System, aber sie sorgen dafür, dass Schicksale zu Erfolgsgeschichten werden. Die Paten: Sie nehmen sich minderjähriger Flüchtlinge an und begleiten diese auf ihrem harten Weg in ein neues, hoffnungsvolles Leben.

GEORGIA SCHULTZE

Geschäftsführerin des deutschen Berufsverbandes Zeit übrig. Jetzt ist Ilse Zopf ehrenamtliche Patin bei Nesola.

Nesola ist eine Einrichtung der Caritas. Ein Containerdorf, weit weg von Ilse Zopfs Nobelviertel, auf einer Verkehrsinsel mitten in München. Links und rechts pfeifen die Autos vorbei. In der Mitte hinter einem hohen Zaun spielen Kinder. In den Containern reiht sich eine Tür an die andere. Davor stehen Schuhe, Flaschen und Mülleimer. Durch die dünnen Blechwände hört man nicht nur Musik, sondern auch jedes einzelne Wort. Hier leben neben Familien auch mehrere unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, für die sich niemand einsetzt. Nesola will den jugendlichen Flüchtlingen mit Paten helfen. „Der Bedarf war einfach so offensichtlich, dass die Jungs jemanden brauchen, der sie in

den Mittelpunkt stellt“, erklärt Bettina Pereira, Caritas-Sozialpädagogin im Projekt Nesola. „weil wir als Betreuer immer nur entweder für alle miteinander etwas Schönes machen oder uns viel um ganz bestimmte Probleme kümmern.“ Zu der Idee mit den Patenschaften hat sie das Wiener Netzwerk Connecting People inspiriert, sagt Pereira.

Connecting People wurde vor neun Jahren gegründet. Das Projekt wird von der Stadt Wien und dem österreichischen Roten Kreuz unterstützt. Über 180 ehrenamtliche Paten und Patinnen hat das Projekt mit Flüchtlingskindern ohne Begleitung mittlerweile zusammengebracht. Bei einigen Ausbildungsabenden lernen die Sozialpädagogen die zukünftigen Paten kennen. Anschließend teilen sie ihnen ihr Flüchtlingskind zu. Sowohl Pateneltern als auch Jugendliche hätten vor der ersten Begegnung Angst, erzählt Pereira, aber „wenn sie denjenigen zum ersten Mal sehen, dann ist es wie verlieben.“ Schnell würden die anfänglichen Zweifel in Begeisterung umschlagen.

Aussuchen können sich die Paten die Jugendlichen nicht. Und das sei auch gut so, findet Ilse Zopf. „Sonst ist das wie im Waisenhaus, wo es heißt: ‚Blond und blauäugig muss das Mädchen sein, dann will ich es gerne übernehmen, aber nicht wenn es ein kleiner wilder Junge ist.‘ Oder womöglich noch ein größerer wilder Junge“, steht sie voll hinter dem Konzept.

Auch zwischen Ilse Zopf und Hassan springt bereits beim ersten Treffen der Funke über: „Das war gleich nett“, erinnert sie sich an ihren ersten Eindruck vom dunkelhaarigen, sehr schlanken Afghanen: „Offen, sehr sympathisch und sehr freundlich.“ Und ihr fällt sofort auf: „Hassan ist für sein Alter sehr viel reifer als andere, die noch nicht so viel erlebt haben.“ Zopf lädt Hassan in ein Restaurant ein, er erzählt und sie denkt: „Wir beide werden gut zusammen auskommen.“ Von da an treffen sie sich bei ihr zuhause. Jeden Mittwoch nach der Schule. Dann kochen sie, essen sie und machen Hausaufgaben. Bleibt noch Zeit, üben die beiden lesen: „Für die, die Deutsch lernen, ist es ganz schwer, gleichzeitig zu lesen und den Sinn zu verstehen“, erklärt Zopf.

Der Teenager mit den dicken schwarzen Haaren und der braunen Strickjacke und die gepflegte Frau in der hochgeschlossenen weißen Bluse versinken in einem Kinderbuch. Laut lesend kämpft sich Hassan unsicher von einem Wort zum nächsten. „Ich kann nicht so gut lesen“, schämt er sich. Doch Zopf erklärt ihm geduldig alle Vokabel, die er nicht kennt. Für sie ist klar: Der junge Bursch

hätte ohne sie kaum eine Chance: „Natürlich kann man sagen, was ist das schon, wenn einem Migrantenjungen geholfen wird, bei den Tausenden, die da jährlich nach Deutschland kommen. Aber trotzdem: Dem einen hilft es.“

Es gibt noch andere, die einem fremden Menschen in einer schwierigen Situation Zeit schenken. Maria und Attila Kovacs zum Beispiel. Sie ist Buchhalterin, er bereits in Pension, beide leben in Wien Josefstadt. Die eigenen Kinder sind bereits aus dem Haus. „Für uns ist das hier ein politisches Statement“, erklärt Maria Kovacs, „es hat im Jahr 2000 mit der

„Das war gleich nett“, erinnert sie sich an ihren ersten Eindruck vom dunkelhaarigen, sehr schlanken Afghanen: „Offen, sehr sympathisch und sehr freundlich.“

schwarz-blauen Regierung begonnen, mit diesen ständigen Ausländer-raus-Sagern. Das hat mich auf die Dauer so dermaßen genervt, dass ich das Bedürfnis hatte, irgendetwas Konkretes zu tun. Und da sah ich die Anzeige von Connecting People.“

Ihr zukünftiges Patenkind haben sie zunächst am Jugendamt getroffen, mit einem Wörterbuch unter dem Arm: Wahid wollte unbedingt schnell Deutsch lernen. Bald wussten die Kovacs: Wenn der 14-jährige Afghane es schaffen soll, auf die Hauptschule zu kommen, dann müssen sie täglich mit ihm lernen. Und ein paar Monate später schafften sie das alle gemeinsam auch. Mittlerweile hat er eine Lehrstelle als Schuster gefunden. Maria

und Attila haben ihn adoptiert. Zusammen mit Asghar. Auch er ist Afghane und inzwischen der beste seiner Berufsschulklasse in Wien, sein Chef lobt ihn. Aber es gibt auch andere Stimmen: Es dürfe doch nicht sein, dass die sich hier bedienen, meinen viele zu Attila Kovacs.

In den vergangenen Jahren ist eine neue Art von sozialem Engagement entstanden: Menschen, die nicht mehr die Welt retten wollen, sondern einen einzigen Menschen. Kein Verwandter oder Freund, ein völlig Fremder. Es heißt oft, die Gesellschaft breche auseinander, doch offensichtlich wächst sie an völlig anderen Enden wieder zusammen. Auch die Kovacs profitieren von ihren Patenkindern, sagen sie: Für die Paten und Patinnen stellt der Austausch auch eine Bereicherung in ihrem Leben dar, betonen sie.

Ihre Arbeit ist aber schon längst nicht mehr einfach nur ein Hobby oder Selbstverwirklichung. Ohne Paten wie die Familie Kovacs und Frau Zopf geht es gar nicht mehr, erklärt Bettina Pereira von Nesola. Doch es gibt auch Skepsis: Sollen private Bürger die Lücken ausfüllen, die im Sozialstaat entstehen? „Politiker haben die Verantwortung für diese jungen Menschen aufgegeben, um Stimmen bei der nächsten Wahl zu bekommen“, beklagt Attila Kovacs. Er und seine Frau haben dem Staat einiges an Integrations- und Bildungsarbeit abgenommen, betonen sie, „aber es gibt kein Entgegenkommen, ja nicht einmal Verständnis dafür.“

Asghar sagt, die Kovacs seien wie Eltern für ihn. Vier Jahre lang kämpft Maria Kovacs schon um eine Aufenthaltserlaubnis für Asghar. Wäre sie nicht da, wäre Asghar schon lange wieder in Afghanistan. Doch, dass Asghar wieder nach Afghanistan muss, das wollen sich die Kovacs nicht vorstellen.

